

„Was mit Medien...“

Ist Medienreflexion institutionalisierbar? - Claus Pias fragt sich, was aus der Medienwissenschaft werden soll

Fellow 2009/2010

Interview: Jürgen Kaube

Jürgen Kaube: Herr Pias, vor kurzem sind, fast am selben Tag, zwei neue Zeitschriften für Medienwissenschaft herausgekommen. Abgesehen davon, dass man manchmal den Eindruck hat, es wäre für junge Disziplinen bisweilen besser, nicht allzu schnell zu wachsen und die guten Beiträge nicht auf zu viele Publikationsflächen zu verteilen – was ist das eigentlich, die Medienwissenschaft? Die triviale Antwort wäre ja: Forschung über Techniken der Kommunikation. Doch da stößt man dann auf das Problem, dass es solche Forschungen ja seit jeher auch schon unter anderen Etiketten gibt. Die Fächer heißen dann Kunstgeschichte, Soziologie, Archäologie, Politik-, Literatur- oder Filmwissenschaft. Inzwischen gibt es sogar eine Buchwissenschaft. Wie verhält sich zu all dem die Medienwissenschaft?

Claus Pias: Wissenschaftshistorisch betrachtet, hatte es das Interesse an Techniken und materiellen Technologien der Kommunikation innerhalb der genannten Fächer ja nicht immer leicht. Nehmen wir die Literaturwissenschaft. Dass z. B. Romane in Buch- oder mitunter

in Zeitungsform publiziert werden, also Druck voraussetzen, daraus wurde lange Zeit gar keine Erkenntnis gezogen. Man hielt sich an den „geistigen“ Inhalt, die Herstellungs- und Verbreitungstechniken sowie die möglichen mentalitätsgeschichtlichen Konsequenzen für ein „typografisches Zeitalter“ wurden als Nebensache behandelt. Als Friedrich Kittler sich in den Achtziger-Jahren in der Germanistik mit einer Arbeit über Aufschreibesysteme habilitieren wollte, die heute als Klassiker behandelt wird, schien das so undenkbar, dass dreizehn Gutachten nötig wurden. In der Kunstgeschichte war die Situation ein wenig besser, hier gibt es schon länger Beachtung für die technischen oder die medialen Voraussetzungen der Werke. Aber auch für die Philosophie gilt, dass Begriffe wie „Technik“ und „Kommunikation“ im Vergleich mit „Praxis“ oder „Bewusstsein“ erst sehr spät ausdrücklich zum Gegenstand des Nachdenkens wurden.

Kaube: Hinzukommt, wie mir scheint, eine lange Zeit herrschende merkwürdige Minderschätzung inklusiver



Kulturtechniken. Das Technische und Mediale erscheint lange als subaltern. Pierre Bourdieu schreibt noch in den Siebzigerjahren ein Buch über die Fotografie mit dem Untertitel „Eine illegitime Kunst“. Und warum war die Fotografie illegitim? Weil sie technischer und zugleich massenmedialer ist als die Malerei. Als die ersten Deutschlehrer im Gymnasium derselben Jahre mit Fernsehanalysen begannen, galt das manchen – unter anderem oftmals diesen Lehrern selber - als Abschied vom Abendland. Die mediale Seite von etwas zu untersuchen, schien auf den Abschied vom Kanon und vom Bildungswert hinauszulaufen.

Pias: Völlig richtig, und natürlich darf man die politische Dimension der Beschäftigung mit akademisch minderreputierten Gegenständen wie Pornos, Comics, Italowestern und Fernsehserien im Gefolge von 1968 nicht unterschätzen. Hinzu kommen medientechnische Entwicklungen, die ebenfalls für die Entstehung von Medienwissenschaft eine Rolle spielten. Ohne den Videorekorder und die dadurch geschaffene Möglichkeit des Zitierens hätte man einfach keine Filmwissenschaft in einem Seminarraum betreiben können. Eine zusätzliche Schwierigkeit liegt darin, dass „Medium“ jenseits von Einzelmedien wie Film, Fernsehen oder Fotografie ein funktionaler Begriff ist. Die Frage ist also: Welche mediale Funktion erfüllt etwas in einem bestimmten Kontext? Was kann alles zum Medium werden? Und welche Reichweite hat so ein Konzept wie „mediale Funktion“? Eine solche Funktionsbestim-

mung des Medialen – sei es nun in Kunst, Literatur, Musik, Physik, Biologie oder Recht - setzt aber ziemlich viel Kenntnis dieses jeweiligen Kontexts voraus. Oder umgekehrt formuliert: Die Medienwissenschaft muss stets achtgeben, nicht in Oberflächenbeobachtungen hängen zu bleiben. Und es ist für Geisteswissenschaftler oft natürlich auch ein gewisser Aufwand damit verbunden, sich die technischen Kenntnisse über Optik und Akustik, das Radio, den Computer oder ein Laborgerät anzueignen.

Kaube: Damit hätten wir jetzt schon eine ganze Liste von Gründen für die Unwahrscheinlichkeit der Medienwissenschaft. Trotzdem schießt das Fach seit etwa zwanzig Jahren in die Breite und mitunter auch in die Höhe. Inzwischen gibt es eigene medienwissenschaftliche Studien an fast fünfzig deutschen Universitäten. Man zählt weit mehr als hundert Studiengänge. Wie kommt das?

Pias: Ein Grund dafür ist sicher die Bedeutung, die den Medien – auch von den Medien selber - zugeschrieben wird. Das Wachstum des Faches erfolgte parallel zu dem, was man als die Ausbreitung der sogenannten „neuen Medien“ bezeichnet. Daraus schloss man oft fälschlicherweise, dass ein medienwissenschaftliches Studium eine berufsqualifizierende Maßnahme sei. (In Wahrheit scheint es mir eher ein Renovierungsunternehmen der Geisteswissenschaften zu sein.) Ein zweiter Punkt ist, dass Medienumbrüche wie die Digitalisierung immer zum Rückblick auf die gerade vergehende





Medienepoche verleiten. Und zuletzt leben wir offensichtlich in einer Gesellschaft, die sich selbst seit Jahrzehnten Geschichten von der Macht der Medien und der Wirklichkeit als Medienkonstrukt erzählt. Man spricht von „vierter Gewalt“, wenn man die Zeitungen und das Fernsehen meint. Findet irgendwo ein Amoklauf statt, werden Ego-Shooter-Spiele oder das Internet verantwortlich gemacht. Ganze Generationen werden nach den Medien eingeteilt und charakterisiert, die in ihrer Jugendzeit auf den Markt kamen. Die Medienwissenschaft erscheint insofern als die Schlüsseldisziplin für Zeitdiagnosen.

Kaube: Über die Zeitdiagnostik schweigen wir lieber. Sie ist ja am Ende nicht viel mehr als die Textgattung, durch die Wissenschaftler sich Präsenz in den Medien sichern – und die Medien, den Göttern sei's geklagt, fallen immer wieder darauf rein. Was die Träume der Studenten angeht, durch Medienwissenschaft in die Medien hineinzukommen: Wäre es nicht viel naheliegender, diesen Wunsch durch ein Studium zu befördern, das sich anstatt mit „Medien“ mit etwas ganz Bestimmtem, beispielsweise dem Film oder dem Fernsehen befasst? Worin läge denn der außerwissenschaftliche, berufspraktische Sinn einer Beschäftigung mit „Aufschreibesystemen“ oder mit der Geschichte der Kybernetik?

Pias: Ein Bachelor in Medienwissenschaften, wo sechs Semester lang Seminare über McLuhan, Kittler, die Geschichte des indischen Kinos, die Soziologie des Hip-

Hop und die Medienpsychologie belegt werden, ist bestimmt interessant – aber führt gewiss nicht zu gesteigerter Verwendungsfähigkeit im Fernsehen oder in Internet-Redaktionen. Da wäre es vermutlich besser, die Leute würden Geographie, Geschichte, Musikwissenschaft oder Soziologie studieren und dann versuchen, mit ihrer soliden Kenntnis irgendeines Faches den Weg in einen Medienberuf zu finden.

Kaube: Blicke die Medienwissenschaft als wissenschaftliche Disziplin. Kommen wir zur Ausgangsfrage zurück. Niemand bestreitet heute mehr den Sinn der Frage nach den medialen Aspekten von Literatur, Architektur, Erkenntnistheorie oder Erziehung. Aber braucht man zum Studium solcher Aspekte eine eigene Disziplin?

Pias: Vielleicht kann man es so formulieren: Weil der Begriff „Medien“ viel weniger bestimmte Sachen meint, als eine Art, über Sachen zu reden, also ein erkenntnistheoretisches Problem, das in ganz verschiedenen Disziplinen – von der Ästhetik über die Medizin bis zur Informatik – auftaucht, gehört die Medienperspektive in diese Disziplinen hinein und sollte nicht aus ihnen herausgelöst werden. Paradoxerweise muss man die Disziplinen erhalten, um sie zu verändern. Das ist im Grunde so wie bei den „Gender Studies“. Deren Perspektive funktioniert ja auch am besten innerhalb bereits existierender Disziplinen. Als eigenes Fach bringt sich der Feminismus gerade um die Pointe, in den Fachdiskur-



sen auf seinem Argument zu bestehen. „Medien“ – das ist im selben Sinne eine Fragestellung und kein Fach. Diese Fragestellung sollte nicht nur aus den Fächern heraus verfolgt werden, sie kann auch nur aus den Fächern heraus gestellt werden, denn sie setzt ziemlich viel Kenntnis voraus, die man in einem Gemischtwarenstudium „Medien“ nur schwerlich erlangt. Dennoch halte ich die Medienfrage für so zentral und produktiv, dass über neue und angemessene Institutionsformen nachzudenken unerlässlich ist.

Kaube: Das ist ein in der Disziplinengeschichte immer wiederkehrendes Problem. Wie schafft man es beispielsweise als Rechts- oder Literatursoziologe, das Niveau der rechts- oder literaturwissenschaftlichen Erkenntnis nicht zu unterbieten? Nun, die Soziologie wurde ein Fach. Die Medienwissenschaft wird gerade auch eines, anders als Kybernetik oder Semiotik oder Strukturalismus, was ja analoge „Fragestellungen“ waren, aus denen aber zumeist kein Fach wurde, sondern eine Perspektive in den Fächern.

Pias: Die Medienwissenschaften sind demgegenüber vom Erfolg ihrer vordisziplinären Erkenntnisperspektive überrollt worden. Die Frage nach einer Epistemologie der Medien hat auf allen denkbaren Gebieten überaus fruchtbare Erkenntnisgewinne erbracht. In kurzer Zeit entstanden Klassiker. In kurzer Zeit gestanden die meisten Fächer ein, dass an dieser Perspektive etwas und sogar ziemlich viel dran sei. Aber dieser Erfolg, das hat

man vergessen, wurde eben gerade nicht im Rahmen einer institutionalisierten Disziplin erzielt. Es waren Nomaden in den Fächern, die eine ganz besondere Kenntnis dieser Fächer nachweisen mussten, um ihre Medienfragestellung überhaupt vorbringen zu können. Und dank dieser Fragestellung kamen sie mit Nomaden aus anderen Fächern zusammen. Es waren nicht Dilettanten, die „medienwissenschaftlich“ beispielsweise über bildgebende Verfahren in der Medizin redeten, ohne das geringste Wissen von Medizin und medizinischer Informatik zu haben und deren Mitteilungen deshalb auch nie irgendeinen Mediziner erreichen werden.

Kaube: Neulich wurde eine Tagung angekündigt, die „Medien der Auferstehung“ hieß. Könnte es sein, dass es diese Bewirtschaftung der Medienfrage ist, die Sie irritiert?

Pias: Ja, ich fürchte, wenn die Medienperspektive nur noch bedeutet, dass man zu allem etwas sagen und einen Vortrag „made in media science“ halten kann, dann verschicken wir, was schon geleistet wurde.